Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 177 (1898)

Artikel: Des Kalendermanns Weltumschau

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-374184

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Des Kalendermanns Weltumschan.

och einen tüchtigen Zug aus der Pfeife — und son keltereignissen den mit dem Rundgange in den Weltereignissen des letzten Jahres an. Bor vierzig und fünfzig Jahren hatte es der Kalendermann doch noch viel schöner in diesem Kapitel. Damals brachte noch nicht jeder Tag einen ganzen Saufen Depeschen aus allen himmelsgegenden; es gab noch nicht eine solche Unmasse Zeitungen,

und man wußte noch nichts von südafrika= nischen Fragen, von australischen und ja= panischen. Die Welt war zwar schon da= mals so groß wie jett; aber sie war noch viel weiter auseinander; Dampfer und Gisen= bahnen verbanden noch nicht die entfern= testen Länder mitein= ander und die Euro= päer hatten noch nicht so wie heute auf dem ganzen Erdball über= all festen Fuß gefaßt.

Am meisten hat die Welt im abgelausfenen Jahre der griechisch stürkische Krieg beschäftigt. Ich habe in der lettsjährigen Weltumschau von den schrecklichen Türkengreueln an den Armeniern in Kleinasien und Kons

stantinopel erzählt und gleichzeitig von der elenden Schwäche der europäischen Großmächte gegenüber dieser Türkenherrschaft. Dem Türken war darüber der Kamm gewachsen und er sing auf der unglücklichen Insel Creta die gleichen Mörderthaten an. Das in der Nähe Griechenlands befindliche Creta wäre eine der schönsten und fruchtbarsten Inseln der Erde, ein Land wo ewiger Frühling ist, und seine Einwohner könnten die glücklichsten Menschen sein, wenn nur nicht die Türken darauf regierten. Diese Einwohner sind in der großen Mehrzahl christliche Griechen, einschönes und tapferes Bauernvolk. Im Herbst des letzten Jahres begannen nun die türkischen Truppen auch dort mit Schlächtereien;

fie überfielen friedliche Chriftendörfer, plünderten, was nicht niet- und nagelfest war, brannten die Häuser nieder, ermordeten die Männer und schändeten die Frauen. Die tapferen Creter, die sich das so wenig gefallen ließen, wie unsere Vorsahren die Schandthaten der Landvögte, proklamirten nun einen regelrechten Aufstand, erklärten den Abfall von der Türkei und ihrem Schandregenten, dem

Sultan Abdul Hamid, und den Anschluß der Infel an das König= Griechenland, reich mit beffen Bolt fie eines Stammes und Glaubens sind. Zwi= schen den Aufständi= schen auf Creta u. den türkischen Truppen kam es jett zu einem regelrechten Krieg. Auf der andern Seite stieg die Aufregung Griechenvolles des über die Leiden ihrer Brüder immer mehr und unter dem Drucke Volksmeinung der schickte der König 8000 Mann griechische Truppen unter dem Oberst Bassos den Cretern zu Hülfe, wo= rauf die türkischen Truppen sich schnell in ihre Festungen ver= frochen. Die Creter er: flärten jett erst recht,



Bundegrath Dr. Brenner.

zu Griechenland gehören zu wollen und der Oberst Bassos sing schon an, die Verwaltung der Insel zu organisiren. Jetzt kamen aber die Mächte mit dem deutschen Kaiser voran. Sie erklärten, die Insel gehöre dem Sultan und die Griechen hätten mit der Besetzung derselben einen Bruch des Völkererechts begangen. Für den schändlichen Rechtsbruch, den der Sultan an den armen Armeniern beging, daß er sie niedermetzelte, statt ihnen endlich die im Berliner Vertrag von 1878 seierlich versprochenen Reformen zu gewähren, hatten dieselben Mächte freilich keine Augen. Item! Dem kleinen armen Griechenland konnte man ja leichter den Meister zeigen als dem mächtigen Sultan, den der deutsche

Raifer "seinen lieben Freund" nannte. Die Mächte verlangten von den Griechen, daß sie sosort die Insel wieder räumen. Die Griechen wollten das nicht und gingen auch nicht, und jetzt verhängten die Mächte die Blokade über Creta und schifften Truppenabtheilungen dort aus. Mancher wird fragen, wie diese Blokade eigentlich aussah. Sozdie Engländer, Franzosen, Russen, Desterreicher, Deutschen und Ita=

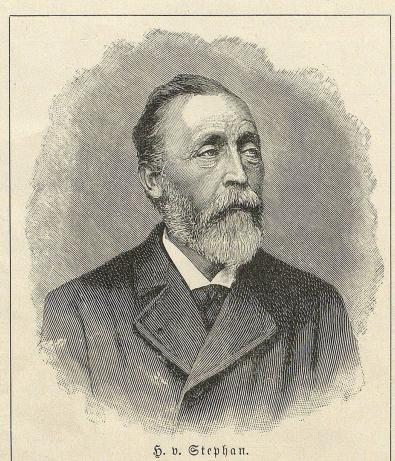
liener sandten je zwei bis drei schwer bewaffnete und mit Truppen ausgerü= stete Panzerschiffe in Begleitung flei= nerer Kriegsdam= pfer an die kretische Rüste. Die ließen keinen Menschen, ja nicht einmal einen Sack Mehl mehr hinein und nichts mehr heraus. Sie thaten freilich noch mehr; als eines Wiorgens türkische Truppen einen Aus: fall auf die Christen machten und diese sich wehrten, schos= sen sie sogar auf die letteren und er= schossen dabei man staune über die Heldenthat — zwei griechische barm= herzige Schwestern. Immerhin fanden sie es für angezeigt,

versprechen, sie wollten ihnen Autonomie gewähren, wie es in der Sprache der Diplomaten heißt. Auf beutsch will das besagen, der Sultan in Konstanstinopel wäre nach wie vor ihr Oberherr gewesen und sie hätten ihm alle Jahre einen Tribut zu bezahlen; im Uebrigen aber hätten die Ereter sich selber regieren können mit einem Gouverneur oder Statthalter an der Spize, den die Großmächte gewählt hätten; der Sultan aber hätte keine Truppen mehr auf der Insel halten dürsen. Ich muß jest aber wieder zu den Griechen zurücksehren. Es sind ohnehin heißblütige Leute, heißblütiger als die Italiener und diese bekommen schon schnell genug Köpfe

wie Güggel. Als sie nun sahen, wie die Mächte mit den Cretern versuhren und im Namen des Bölker= rechtes Griechenland Creta nicht lassen wollten, trotdem die Einwohner der Insel es verlangten, kehrten sie den Spieß um und sagten: "Im Berliner Bertrag von 1878 habt Ihr Mächte uns schriftlich Epirus im Nordwesten von Griechenland abgetreten und die Türkei hat sich mit Siegel und Unterschrift

> dazu bereit erklärt. Aber sie hat ihr Wort bis jett nicht eingelöst und Ihr Mächte habt auch nichts gethan, daß fie es einlöse. But, also man gibt uns iett gutwillig im Namen des Völker= rechtes Epirus oder wir holen es." Der Rönig griechische Georg, dessen Bild der verehrlicheleser im Kalender findet, hätte zwar lieber so weit nicht gehen wollen; denn er hat der Geschichte nicht ganz getraut und wird gedacht haben: "Lieber will ich Epi= rus nicht, als daß ich in Folge eines unglücklichen Krie= ges meine Krone verliere, wie der Napoleon Raiser anno 1870." Aber das Volk drängte: es war voll Kriegs=

stimmung gegen die Türken und meinte, es werde sie ganz fürchterlich in die Pfanne hauen. Wohl mahnten die Mächte ab und wollten zum Frieden vermitteln; aber es war zu spät; die Griechen glaubten ihnen nichts mehr und sie hatten recht. Was an regulären und freiwilligen Truppen aufzubieten war, wurde von der griechischen Regierung an die Grenze gesandt, die Hauptarmee mit ungefähr fünfzigtausend Mann nach Thessalien, das im Nordosten von Griechenland liegt, eine weitere Armee von dreißigtausend Mann an die Grenze von Epirus und der Oberbesehl wurde vom König seinem ältesten Sohn, dem Kronprinzen Konstantin



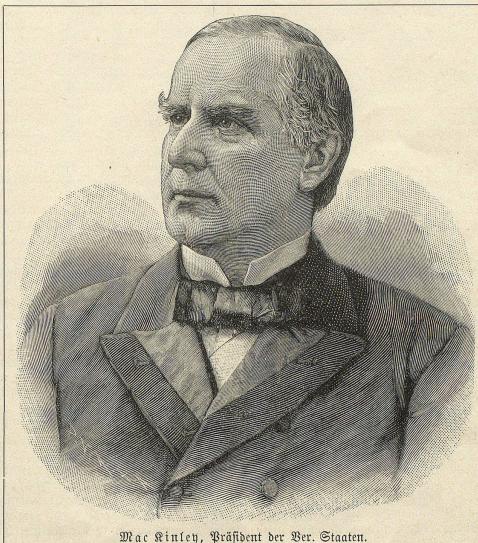
von Griechenland übertragen, der eine Schwester des deutschen Kaisers zur Frau hat. Nebenbei gesagt, hat das die Griechen auch noch ganz wüthend gemacht, daß der deutsche Kaiser im ganzen Handel sich immer und immer auf die Seite des miserablen Sultan stellte und gegen die Griechen agirte, troß-

dem seine eigene Schwester doch Kron= prinzessin von Grie= chenland war. Aber die große Politif scheert sich um solche Dinge nicht und schreitet unbarm= herzig über den eige= nen Vater, über die eigene Mutter, über Bru= und Schwester hinweg. Alls die Griechen derart rü= steten, fin= die gen Türken auch an fich zu roden.

Sie sam= melten im=

mer mehr und mehr im russischen Kriege, Osman Pascha, Ghazi, d. h. der Siegreiche, gemacht. Er ging dahin, die Griechen aus Thessalien hinauszuwersen, in Epirus dagegen mehr nur eine vertheidigende Stellung einzunehmen. Als die Türken ihre Uebermacht für groß genug hielten, um die Griechen zu erdrücken, sandte

der Sultan dem König Georg das Ultima= tum, das heißt eine Art Amts= befehl, wo= rin er sag= te, wenn der König nicht bin= nen drei Tagen seineTrup= ven von der Grenze zu= rückziehe, erfläre er ihm den Krieg. Der Rönig wollte aber nicht, und gerade als die abend= ländische Christen= heit das heil. Ofter= fest beging, dieses Fest des Frie= dens und des Lenzes, brachte der Telegraph die Kunde:



Truppen an der Grenze von Thessalien und in Epirus; Regiment um Regiment, zu Fuß und beritten, zogen von Kleinasien und allen europäischen Provinzen heran, so daß an der Grenze von Thessalien nach und nach eine Hauptarmee von über 150,000 Mann besammelt war. Der Sultan Abdul Hamid übertrug den Oberbesehl dem schlauen und geriebenen General Edhem Pascha und den Kriegsplan hatte der berühmte Vertheidiger von Plewna

Der Sultan hat den Krieg erklärt und die ersten Gefechte haben am Melunapaß, der zur Türkei hin=

überführt, bereits begonnen.

Liebe Lefer! Was alles in diefem Krieg paffirt ift, kann ich Euch nicht erzählen, denn das brauchte viel mehr Plat, als mein Freund, der Kalendersbrucker, mir gibt. Ihr wißt ja auch noch aus den Zeitungen, wie es gegangen ist, wie die Griechen zuerst am Melunapaß einige schwache Erfolge ers

rangen, dann aber bei Larissa eine erste große Niederlage, bei Pharsalos die zweite und bei Beles= tino8=Domokos die dritte erlitten, womit die Türken ganz Thessalien erobert hatten und vor den be= rühmten Termophlen standen, vor jenem Passe, der ins Herz Griechenlands führt und den die alten Griechen unter ihrem König Leonidas vor mehr als zweitausend Jahren gegen das Millionenheer des Perserkönigs Xerres 10 tapfer vertheidiget hatten, daß sie unvergänglichen Ruhm sich erworben haben. Etwas besser schien es den Griechen auf dem west= lichen Kriegsschauplat, in Epirus, gehen zu wollen. Sie nahmen den Türken den einen und anderen Plat weg und drangen siegreich bis halbwegs Janina, der Hauptstadt von Epirus, vor. Als die Türken aber auch dort eine immer größere Ueber= macht in's Feld stellten und es dem griechischen Hauptheere in Thessalien so schlecht ging, da mußten die griechischen Truppen hier ebenfalls

wieder hinter die Grenze zurück.

Nachdem die Türken jett Miene machten, durch die Termopylen nach Athen, in die Hauptstadt von Griechenland, zu ziehen, und die niedergeworfenen Griechen ihre Truppen aus Creta zurückgezogen hatten, kamen wieder die europäischen Großmächte und sagten zu den Türken: "Jett ist es genug! Wir wollen jett Frieden zwischen beiden Theilen vermitteln." Gerne geschah es nicht, aber die Türken getrauten sich halt doch nicht, das Gebot der Mächte zurückzuweisen. Und so kam es denn vorerst zu einem Waffenstillstand. Seither vermitteln die Mächte nun an einem Frieden herum. Sie mußten jett einsehen, daß sie sich selber eine böse Suppe eingebrockt hatten. Sie wollten, daß die Türken sich wieder ohne Weiteres aus Thessalien zurück= ziehen und den Griechen kein Land nehmen sollten. Aber die Türken hatten sich dort festgesetzt und zwar mit einer Heeresmacht, die jetzt auf 200,000 Mann angewachsen war; zugleich waren ihnen die Erfolge in den Ropf gestiegen und sie zeigten nun auch den Mächten die Zähne. Am Ende werden sie freilich nachgeben und den Griechen Thessalien, einige Grenzdistrifte ausgenommen, wieder zurückgeben und sich mit einer Kriegsentschädigung von ca. 100 Millionen Franken begnügen müssen. Die Griechen werden eine solche zwar schwerlich baar bezahlen, denn das Geld ist ihnen schon lange aus= gegangen.

Viele Zeitungsschreiber haben redlich über die Griechen geschimpft und gesagt, es sei leichtsinniger Uebermuth gewesen, daß sie sich in diesen Krieg stürzten und sie hätten sich darin zudem als unfähig, als seige und als mehr als schlecht angeführt er=

Ein solches Urtheil ist ungerecht. Griechen haben für eine heilige Sache, für die Be= freiung christlicher Brüder vom Joche des Erb= feindes der Christenheit gekämpft und für ein gutes Recht. Sie haben sich auch heldenmüthig geschlagen, oft mit einer ganz bewunderungswerthen Tapferfeit; aber es hat sich gezeigt, daß im heutigen Krieg die Tapferkeit nichts mehr ausrichtet, wenn die Ueber= macht des Gegners zu groß ist, sondern daß der Andere, selbst wenn er noch scheinbar an einer Stelle siegte, immer wieder befürchten muß, gleich nachher von der feindlichen Armee eingeschlossen und gefangen genommen zu werden, wie die Fran= zosen i. J. 1870 bei Sedan. Darum mußten die Griechen auch nach den Gefechten und Schlachten von Larissa, Pharsalos und Domotos so eilig flüchten, tropdem diese an und für sich für sie gar nicht so ungünstig ausgefallen waren. Was ihre Kührung anbetrifft, so ist ihr Kronprinz kein Held gewesen; aber es hatte auch sehr tüchtige Truppen= führer unter ihnen. Griechenland liegt nun furcht= bar darnieder; seine schönste Provinz ist auf Jahre vernichtet und verwüstet, ihre wohlhabende Bevöl= kerung ist verarmt und Dörfer und Städte sind abgebrannt. Denn wenn im Anfange die Türken scheinbar nicht ganz unmenschlich hausten, um die öffentliche Meinung nicht von Anfang abzu= schwächen, haben sie nachher gewüthet wie die Bestien, gewüthet wie in Armenien und auf Creta. Und doch haben die Griechen etwas erreicht: Durch ihr Eingreifen und ihren Kampf haben sie ihren Brüdern auf Creta wenigstens die Selbständigkeit errungen; fie haben dieses durch Jahrhunderte von den Türken geschändete und gemarterte Inselvolk vom schweren Joche befreit und das ist eine große Ruhmesthat. Eine Weile hat es geheißen, die Mächte wollten den Cretern unsern Alt=Bundes= rath Droz zum Statthalter der Insel geben und die Franzosen und Engländer haben sich für ihn in's Zeug gelegt. Aber die Ruffen und Deutschen wollten keinen Schweizer und keinen selbständigen Mann, sie wollen ein gefügiges Werkzeug und eine Buppe. So wird Herr Droz wohl nicht nach Creta kommen. Er soll es nur nicht bedauern. Er wäre doch nur der Verrathene. Aber auch die Mächte haben in diesem ganzen Handel etwas erreicht; sie haben mit ihrer unseligen Haltung den Dünkel und den Fanatismus der ganzen muhamedanischen Welt in einer Art geschürt, daß er überall in hellen Flammen ausschlägt, hinab bis in's ferne Indien und bis an die Gestade von Afrika. Denn das Wlohamedanerthum der ganzen Welt fühlt sich seit diesem Krieg zum ersten Mal wieder als Sieger über

die Christen und zwar Dank der Politik der Großmächte, die eine Schande für unser Jahrhundert ist, ein Hohn auf Civilisation und Humanität, aber auch eine ernste Lehre für alle kleinen Völker, die nun sehen, was für einen Halt und eine Stüße sie an den Großmächten bei ihrer heutigen politischen Moral oder besser gesagt Unmoral haben.

Jest muß ich von der übrigen Welt aber auch noch etwas berichten. Gar viel ist dort nicht passirt, aber immer noch zu viel für die Spanier wenigsstens. Es ist ihnen zwar gelungen, den Aufstand der Eingebornen auf ihren Colonien in Asien, den Philippinen=Inseln, mit Pulver und Blei nieder=



zuschlagen. Dagegen wüthet er auf der schönsten Colonie Spaniens, auf der amerikanischen Insel Cuba, wo die Havanna-Cigarren herkommen, noch immer blutig fort und zehrt am Marke des Mutter= landes. Zuerst hatten es die Spanier mit dem milden Marschall Martinez Campos versucht, daß er die Sache in Ordnung bringe, und als er nicht schnell genug ans Ziel kam, wurde der harte und grausame General Wehler mit der Aufgabe betraut. Aber auch er hat bisher nicht viel ausgerichtet, trot Einkerkerungen und Hinrichtungen. Die Aufstän= dischen haben halt einen mächtigen Freund, der ihnen unter der Hand stets Geld und Waffen zu= schmuggelt. Es sind die Vereinigten Staaten von Nordamerika. Aber die Politik hat es ge= wollt, daß die Spanier jetzt auf einmal auch einen solchen gefunden haben und zwar an Japan. Die Lage verhält fich so: In den australischen Gewässern liegt eine schöne und reiche Insel Namens Hawaii, welche die Vereinigten Staaten unlängst anektirten. Das ging den Japanern gegen den Strich, da sie die Insel lieber selber gehabt hätten. Sie sind darüber mit den Amerikanern hitig hintereinander gekommen und versuchen jetzt eine Verständigung mit den Spaniern, die den Vereinigten Staaten wegen Cuba spinneseind geworden sind. Zum Kriege kommt es darum noch nicht, hingegen müssen die Vereinigten Staaten jetzt schon etwas zahmer thun, denn Japan und Spanien zusammen wären ihnen militärisch zu Wasser und zu Land überlegen. Man ersieht daraus aber auch, wie verschlungen die Wege der Politik heutzutage sind und wie Alles in der Welt ineinandergreift. Da gerade von den Ames



rikanern geredet wurde, muß auch noch berichtet werden, daß sie sich mit Mac Kinley, dessen Bild der Leser ebenfalls sindet, einen neuen Präsidenten gegeben haben. Wir Schweizer brauchen in ihn nicht verliebt zu sein; denn er ist der Vater der amerikanischen Schutzblneret, die unserem Handel nach Amerika so viel schadet.

Bon den Russen läßt sich nicht viel sagen, als daß sie ihre Weltmacht still aber unermüdlich immer weiter ausdehnen und seiteiniger Zeit in China thun, als ob sie auch dort Herr wären. Die Franzosen liegen vor ihnen noch immer auf dem Bauch; sie sind ob der Ehre halb verrückt geworden, daß der Czar sie letzes Jahr besucht hat, und werden noch toller sich geberden, wenn ihr Präsident, Faure, dem Herrscher im Hochsommer in St. Petersburg die Liste erwiedert. Die Italien er leiden noch immer am Katenjammer, den sie sich durch das Abenteuer in Abessinnien zugezogen haben; im llebrigen regiert aber das Ministerium Rudini viel

solider als sein Vorgänger Crispi. In Deutsch= land ist man bet schlechter Stimmung; denn der Raiser macht Sprunge in der äußern Politik uno in der innern. Er hat es dahin gebracht, daß das deutsche Reich nicht mehr wie zu Bismarcks Zeiten als jugrende Macht in der Welt betrachtet wird, und in der inneren Politit kehrt er sich in der letten Zeit immer mehr reaktionären Tendenzen zu; er stürzt sich der Junkerpartei in die Arme und läßt nach und nach alle Manner mit freierer Gesinnung in seiner Umgebung über die Klinge springen. Da aber das Wetter beim deutschen Kaiser jeden Tag wieder gründlich umschlagen kann, muß man Die Dinge gar zu tragisch nicht nehmen. Immerhin ist es ungemüthlich in einem Lande, wo zu einem Reichspostmeister ein Husarengeneral ernannt wird. Bei diesem Unlasse muß im auch noch erwähnen, daß der berühmte erste Reichspostmeister Deutsch= lands, v. Stephan, das Zeitliche gesegnet hat. Der alte Mann, deffen Bild der Ralender ebenfalls bringt, hat im Geficht und in der einfachen Haltung viel von einem schweiz. Regierungsrath an sich. In Desterreich geht es zur Zeit erwas drunter und drüber zu; die Deutschböhmen sind wüthig, daß die czechische Sprache in Böhmen in gleiche Rechte mit der bisher bevorrechteten deutschen gesetzt werden foll. Wir Schweizer sollen uns darüber jedoch nicht ereifern; denn was man den Czechen gewähren will, haben wir den Westschweizern und den Tessinern von Anfang an als jelbstverständlich zugestanden.

Zum Schluß aber noch einen Sprung zu den Engländern und wenn man von ihnen redet, muß man gleichzeitig auch von Indien und Ufrifa sprechen. Indien hat ihnen viel Sorge gemacht, denn in einem großen Theil dieses ungeheuren Reiches wüthete eine Hungersnoth, an der hundert= taufende von Menschen dahinstarven wie Gliegen. Die großartigen freiwilligen Spenden der Eng= länder für die Eingevornen ihrer indischen Be= sitzungen waren bei der Riesensumme von Elend doch nur ein Tropfen Wasser auf einen heißen Stein. Die Bauern von Transvaal sind durch den Einfall der Engländer unter Dr. Jamejon, wovon lettes Jahr die Rede war, gewißiget worden. Sie haben sich mit ihren Stammesbrüdern im Oranje-Freistaat zu einem südafrikanischen Bunde vereiniget zur gemeinsamen Abwehr allfäl= liger weiterer Eroberungsgelüste der Engländer, die sich jett schon etwas mehr zusammennehmen werden, übrigens aber auch so sich recht gut zusfrieden geben können, denn %/10 des ganzen unge= heuren Südafrika haben sie bereits so ziemlich in der Tasche. Sie haben fürzlich das große Jubeljahr der Regierung ihrer Königin Viktoria begangen, das heißt das sechszigjährige Regierungsjubiläum derselben. 60 Jahre als Königin regieren, ist eine lange Zeit, und auch eine ehrenvolle Zeit, wenn diese Königin in allen den langen Jahren sich als gerechte, milde und pflichtgetreue Herrscherin zeigte, die jür das Wohl ihrer Völker redlich besorgt war. Das war bei Königin Viftoria glücklicherweise der Fall und darum hat nicht nur ganz England, son= dern die ganze gebildete Welt am schönen Shrentage innigen Untheil genommen. Den Prunk und Blanz der Feste, die zu ihren Ehren in London abgehalten wurden, kann ich nicht beschreiben; es sei mährchen= haft schön gewesen. Die Weltmacht Englands zeigte sich bei diesem Anlasse in ihrer ganzen Glorie. Es war das Fest eines Reiches von fast 400 Millionen Menschen, das in allen Welttheilen ungeheure Be= sitzungen hat, deren Vertreter von überall herbei= geeilt waren, von Indien her, vom auftralischen Festlande und den australischen Inseln, von Süd= afrika und Centralafrika, von Canada u. s. w. Aber wichtiger war, daß jeder Engländer sagen konnte: "Wir sind in diesen 60 Jahren nicht nur an Wlacht größer geworden, sondern auch größer in der Frei= heit der Bürger und im Wohlstand des Volkes, in seiner Bildung und Erziehung und in den Werken der Barmherzigkeit und Gemeinnütigkeit für die Armen."

Aver nicht nur Festfreude, auch schweres Unglück mancher Art ist über die Länder gekommen im versslossen Jahr, und ein solches betraf besonders Paris, die glänzende Hauptstadt Frankreichs. Dort hatten vornehme und reiche Frauen einen Bazar, eine Art Jahrmarkt gemacht mit allerlei hübschen und kostbaren Sachen, die sie dazu geschenkt und gesammelt hatten und nun verkauften. Der Erlös war zur wohlthätige Zwecke bestimmt. Da gerieth das leichte, aus Holz und Leinwand gebaute Gebäude plöglich in Brand, und weit über hundert vornehme Frauen, darunter Fürstinnen und Eräfinnen, konnten sich nicht mehr retten und sind elend versbrannt. Ein gräßliches Unglück.

Unser liebes Baterland endlich ist durch Gottes Güte vor großen Prüfungen verschont geblieben; Ungemach genug hat es freilich troßdem gegeben. Zu den wichtigeren Greignissen gehört die Wahl des Basler Juristen Herrn Nationalrath Dr. Brenner für Herrn Frehinden Bundesrath. Auch er wird den lieben Lesern des Appenzeller Kalenders im Bilde vorgeführt. Der Kalendermann will aber heute noch feine Lobrede über ihn anstimmen, sondern erst abwarten, wie er sich in seinem michtigen Amte

macht. Und damit Gott befohlen!